

ISBN 978-3-9814784-9-5

Phoebe Stark  
Die Abenteuer von Adele  
und ihren himmlischen Tanten

Copyright 2013  
1. Auflage

Gestaltung: Elke Mehler  
Grafik: Rainer Moeszcke  
[www.querwerker.de](http://www.querwerker.de)

Druck: Schaltungsdienst Lange oHG, Berlin

Verlag: Begegnungen – Verlag für Natur und Leben  
[www.raum-fuer-natur-und-leben.de](http://www.raum-fuer-natur-und-leben.de)

Alle Rechte vorbehalten

# Die Abenteuer von Adele

## und ihren himmlischen Tanten

Phoebe Stark

Für Bruno Wettstein, meinen Lehrer

Man kann nicht oft genug und ausführlich genug von Menschen  
berichten, die mutig lieben und der Stimme ihres Herzens  
folgen.

VERLAG



BEGEGNUNGEN

## Inhalt

7	Vorgeschichte, eigentlich ein Nachspiel
25	Ankunft der Akteure
33	Schutzengel – ein echt harter Job
45	Adele hört Stimmen
66	Klartext
72	Wüstenritt
76	Agathe
79	Neue Bekanntschaften
96	Eine Freundschaft
105	Theobald Dick
109	... noch ein Engel
120	Ein Ausflug
138	Im unterirdischen Labyrinth
144	Die Rettung
155	Ein Geisterjäger?
160	Reise mit den Graugänsen
165	Unter Verdacht
175	Elsbeth
177	Theobald Dick wird verhaftet
180	Gefangen
185	Die Katzen
183	Fremde Männer
198	Nur Mut
209	Felizitas noch immer im Gefängnis
213	Mut wird doch belohnt
230	Der Bunker
243	Felizitas
250	Theobald Dick wird berühmt
254	Adeles Fest
259	Easy Rider
269	Wie soll es weitergehen?

## Vorgeschichte, eigentlich ein Nachspiel

„Name, bitte!“

„Der geht Sie gar nichts an!“

Der Alte beugte sich über das altersschwache Stehpult und rückte die Brille zurecht. Hinter den dicken Brillengläsern erschienen seine Augen so riesig, dass sie ineinander übergingen.

„Sage mir doch bitte, wie du heißt!“, sagte er noch einmal so freundlich wie möglich.

Die hagere, alte Frau, die vor dem Pult stand, sah ihn herausfordernd an und schüttelte mit zusammengepressten Lippen den Kopf, bis ihr großer altmodischer Dutt bedrohlich zu wackeln begann.

Warum kriege eigentlich immer ich die schwierigen Fälle, dachte der Alte resigniert. Hector von Abteilung 3 beklagt sich nie. Vielleicht sollte ich mich auch für die Mittagsschicht einteilen lassen.

Er seufzte und holte tief Luft, um die in Jahrtausenden eingeübte Litanei herunterzuleiern. Doch bevor er auch nur das erste Wort sagen konnte, schimpfte die alte Frau drauflos:

„Ich bin gegen meinen Willen hierher geschafft worden! Ich habe Rechte! Bürgerrechte! Dazu gehört zum Beispiel das Recht, mit ‘Sie’ angesprochen zu werden. Ich duze Sie ja auch nicht einfach so.“

Und als wäre es ihr gerade erst in den Sinn gekommen, fügte sie empört hinzu: „Wo bin ich hier überhaupt?“ Dabei blickte sie sich um.

Der Alte schickte ein Stoßgebet zu seinem Arbeitgeber hinauf und wartete geduldig, während die Frau weiter die Umgebung inspizierte. Ihr Blick schweifte verächtlich zu den Wänden, die mit alten Stoffen verkleidet waren, und blieb dann kurz an dem Stehpult hängen, das aus wurmstichigen Brettern zusammengenagelt war. Dabei bemerkte sie erschrocken, wie bei jeder Umdrehung des rostigen Ventilators Putz von der Decke bröckelte und auf das alte Stehpult fiel.

„Was sind Sie überhaupt für eine Behörde?“

Sie fuhr mit dem ausgestreckten Zeigefinger über einen Haufen verstaubter Pergamentrollen, der sich achtlos neben dem Pult türmte.

„Wer ist hier für Ordnung und Sicherheit zuständig?“

Der Alte strich sich über den weißen Bart, der so lang war, dass die Spitze sich wie eine Schlange um sein rechtes Bein wand. Für einen kurzen Moment haderte er mit sich und dem Chef. Dann besann er sich.

„Bitte, nenn mir einfach deinen Namen, damit wir weiterkommen“, sagte er mit einem sanften und beruhigenden Timbre in der Stimme.

„Wenn du dich einmal umdrehst, wirst du sehen, dass du nicht die Einzige bist, die heute eingelassen werden will.“

Die Frau musterte skeptisch die Wartenden hinter sich. Die standen in einem gleißenden Licht, das durch die weit geöffnete Tür drang und hielten anständigerweise einen gebührenden Abstand. Einen Moment lang überlegte die Frau, ob sie auch aus diesem hellen Licht gekommen war. Sie versuchte, ihre Gedanken zu ordnen und einige Augenblicke zurückzugehen. Es gelang ihr nicht. Sie konnte sich nicht mehr erinnern.

Nichtsdestotrotz war sie neugierig auf die Gesellschaft, in die sie geraten war. Sie schirmte mit der Hand die Augen ab, um die Leute hinter sich besser erkennen zu können. Was war das für eine eigenartige Versammlung! Da gab es welche, die trugen nur einen Pyjama oder ein langes Nachthemd mit Rüschenkragen. Sie sah sogar eine Frau in einem grünen chinesischen Morgenmantel, auf dem Störche über eine hügelige Landschaft flogen.

„Wie die rumlaufen! Skandalös! Das ist keine angemessene Gesellschaft für mich“, murmelte sie. Nur wenige Meter hinter sich entdeckte sie einen sehr dicken Mann, der nichts als seine Haut am Leib trug. Für einen Augenblick blieb ihr die Luft weg, dann nahm sie Haltung an und trat dicht an das Pult: „Agathe Semmelweiß! Aber machen Sie schnell!“

„Na geht doch!“

Der Alte nickte zufrieden und fuhr mit einem orangefarbenen Buntstift über die dicht beschriebenen Zeilen des Pergaments, das vor ihm lag.

„Ah, da haben wir dich ja. Agathe Semmelweiß, 102 Jahre, Autounfall. Herzlich willkommen.“

Agathe runzelte die Stirn. „Was heißt hier Autounfall! Ich habe niemals gegen die Straßenverkehrsordnung verstoßen!“

Sie weiß es nicht, dachte der Alte verzweifelt, während er einen Haken hinter ihren Namen machte. Hätte ich mir ja denken können. Er zog eine große runde Lupe mit einem Holzstiel aus der Tasche seines abgetragenen Anzugs, hielt sie vor das linke Brillenglas und beugte sich über die Schriftrolle.

„Also, soweit ich sehe, trifft dich auch keine Schuld. Der Fahrer des Autos hat dich übersehen.“ Er zog die Brauen hoch. „Allerdings warst du nicht ganz bei der Sache, als du zwischen den parkenden Autos auf die Fahrbahn getreten bist. Nicht wahr? Ich höre da so ein Klingeln in deiner Handtasche.“ Er hielt jetzt das Ohr an die Lupe und auch Agathe lauschte aufmerksam. „Das ist mein Handy!“

„Ganz recht. Du bist mitten auf der Straße stehen geblieben und hast in deiner Handtasche herumgewühlt.“

Agathe wurde bleich, schloss die Augen und fasste sich theatralisch gegen die Stirn.

„Bin ich etwa im Krankenhaus? Das kann doch nicht sein“, stöhnte sie. „Das geht doch nicht, ich bin mit Gertrud zum Sport verabredet!“ Sie schüttelte erst vorsichtig, dann etwas energischer Arme und Beine und rollte den Kopf von der linken auf die rechte Schulter.

„Es geht mir ausgezeichnet!“, sagte sie überrascht. „Nichts tut weh. Besser ging es mir seit Jahren nicht! Lassen Sie mich doch einfach gehen.“

„Agathe, meine Liebe, dies hier ist kein Krankenhaus.“

„Nicht?“

„Nein.“

„Und was machen die ganzen Leute im Schlafanzug hier?“

„Sie sind tot.“

„Sehr komisch. Das ausgerechnet Sie Witze über ältere Mitbürger machen.“

„Um es noch einmal ganz klar und deutlich auszusprechen: Du bist ebenfalls tot.“

Agathe kniff die Augen zusammen und betrachtete den Greis durch sehr schmale Schlitze. „Tot sagen Sie? Kein guter Witz. Das passt im Moment auch ganz schlecht. Ich habe diese Woche noch eine Menge Verpflichtungen.“ Sie hob sich auf die Zehenspitzen und näherte sich dem Gesicht des Alten, der noch immer über das Pult gebeugt stand. „Es ist einfach kein sehr günstiger Zeitpunkt zum Sterben. Nächste Woche vielleicht“, flüsterte sie. Dann zählte sie an den Fingern ihre Termine ab. „Ach halt, da geht es auch nicht. Da ist die Vorstandssitzung im Kakteenzüchterverein.“

Der Alte sah Agathe mitfühlend an. „Der Tod kommt selten günstig“, sagte er tröstend.

Ganz allmählich begann Agathe zu begreifen. Erst wurde sie starr, dann wankte sie ein wenig. Der Alte wühlte in dem Haufen Pergamentrollen neben dem Schreibpult und zog einen verschlissenen Anglerhocker hervor. „Hier setz dich hin. Nimm dir so viel Zeit, wie du brauchst. Eile ist ab jetzt völlig überflüssig.“



Elsbeth Breloer-Hauer hatte den Tod willkommen geheißen, als er sie bat, ihm zu folgen. Sie war mit all den anderen vor kurzem Verstorbenen in das gleißende Licht gewandelt. Sie hatte dem Alten am Stehpult ihren Namen genannt und er hatte sie freundlich weitergeschickt. Sie war durch eine Drehtür ins Freie getreten und befand sich nun allein in einer lieblichen Landschaft. Da gab es sanft geschwungene Hügel, bewaldete Täler, Flüsschen, die sich in sprudelnden Kaskaden in kreisrunde Seen ergossen.

Das Paradies?, dachte Elsbeth voller Unruhe. Denn irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht. Die Umrise waren zu scharf, alles wirkte wie aufgeklebt. Ihr war, als befände sie sich in einer billigen Theaterkulisse. Auf einmal fühlte sie sich unsicher und verlassen. Hatte sie vielleicht den falschen Ausgang gewählt? Das wäre wieder einmal typisch Elsbeth. Da niemand anderes zu sehen war, konnte sie nicht einmal nach dem Weg fragen. Was, wenn sie sich verliebte? So wie es schien, war das Paradies doch ziemlich weitläufig.

Trotz der angenehmen Temperatur begann Elsbeth in ihrem viel zu knappen Hemd zu zittern. Dieses winzige Nachthemd hatte ihr eine Auszubildende im Krankenhaus angezogen. Wie immer hatte Elsbeth Pech gehabt, denn die großen Größen waren alle in der Wäsche gewesen. Und jetzt kam sie sich selbst nach dem Tod noch nackt und furchtbar dumm vor.

Da Elsbeth nicht wusste, was sie tun sollte, setzte sie sich in das saftige Gras am Wegrand und zog die dicken Beine dicht an die Brust. Neben ihrem linken Fuß drängte sich ein urtümlicher Farn mit einer unglaublichen Geschwindigkeit aus dem Erdboden hervor und wuchs vor ihren Augen zu einem dichten Busch heran. Oh, wie schrecklich verwirrend, dachte Elsbeth und rollte die Zehen ein. Sie betrachtete die Umgebung etwas genauer. Da standen Kirschbäume neben stacheligen Kakteen und zwischen den blühenden Asternbüschen sprossen Maiglöckchen. Sie schauderte, als sie begriff, dass es hier weder Klimazonen noch Jahreszeiten zu geben schien. Wahrscheinlich gibt es sogar noch Dinosaurier, dachte sie verzweifelt. Wie verhalte ich mich, wenn mir so einer über den Weg läuft? Vielleicht ist das hier ein Test! Hoffentlich muss ich keine Prüfung machen. Sie legte die Hände vor den Mund und schloss die Augen. Da war ihr immer wiederkehrender Alptraum: Sie stand vor einer Prüfungskommission und bekam Aufgaben, für die sie nicht gelernt hatte.

„Es gibt nur dann eine Prüfung, wenn du es gerne willst“, flüsterte eine Stimme an ihrem Ohr. Elsbeth klappte vor Schreck der Mund auf. „Komm, beruhig dich. Ich tu dir schon nichts. Wie kann man nur so ein

Angsthase sein! Du kannst übrigens einfach loslaufen. Am besten dort vorn den Hügel hoch!“, sagte die Stimme.

Elsbeth gehorchte ängstlich. Warum konnte der Tod nicht so sein, wie sie es sich immer vorgestellt hatte? Man liegt einfach nur im Sarg und schläft, schläft ewig und in seliger Ruhe. Das wäre es doch gewesen! Ihr persönlich wäre das ewige Schlafen auch nicht langweilig geworden. Stattdessen flüsterte ihr die Stimme eines unsichtbaren Wesens ins Ohr!

„Erstens kannst du so viel schlafen, wie du willst und zweitens bin ich nicht unsichtbar, wenn ich so sagen darf.“

Das brachte Elsbeth doch sehr auf. „Wie kommst du dazu, meine Gedanken zu lesen!“, schimpfte sie so laut, dass einige Flugechsen, die in einem nahen Zypressenbaum gelagert hatten, kreischend aufplatterten.

„Ach, deine Gedanken zu lesen ist nicht schwer, wenn ich es so ausdrücken darf. Ich setze mich einfach auf deinen Kopf und lausche. Du bist wie ein offenes Buch für mich.“

Elsbeth fuchtelte mit ihren kleinen fleischigen Fingern über ihrem Kopf herum, als wollte sie ein Spinnennetz fortwischen. Eine dicke, metallisch glänzende Schmeißfliege flog auf, brummte empört und ließ sich auf Elsbeths kleiner runder Nasenspitze nieder.

„Siehst du mich jetzt?“, fragte die Fliege und stolzierte auf Elsbeths Nasenrücken auf und ab. „Wenn ich mich offiziell vorstellen darf: Zacharias von Kack, angenehmst.“

Elsbeth war so erstaunt, dass sie die Angst für einen Moment vergaß. „Zacharias von Kack?“

„Diesen stolzen und vornehmen Namen erhielt ich, da ich aus einem Ei schlüpfte, das auf einem ebensolchen Haufen bestens gedieh.“

„Oh!“ Elsbeth unterdrückte ein Lachen, aber da ihre Augen vom Schielen tränten, verstand Zacharias von Kack ihr Schlucken falsch.

„Nicht doch, meine Liebe, Gnädigste! Beruhigen Sie sich, ohne Federlesen! Ich sehe ein, dass es ein Fehler war, Sie an die irdischen Freuden, die vergangenen Prachtigkeiten zu erinnern. Aber nun, da sie hier und in meiner höchst gnadenvollen Obhut sind, brauchen Sie sich nicht mehr zu ängstigen oder gar traurig zu sein! Ich bin Ihr persönlicher, wohlverzogener Willkommensweltlotse und bringe Sie sicher und geborgen wie in Abrahams Schoß an das ‚Tor des Ewigen Schriftprüfers‘. Allerdings ist das mit Abrahams Schoß eine wirklich alte Kamelle. Der Typ hat sich schon vor Urzeiten aus dem Staub gemacht. Ist jetzt in unendlich höheren Regionen anzutreffen. In der Willkommenswelt nimmt er niemanden mehr auf den Schoß.“

Elsbeth schüttelte vor Überraschung den Kopf und Zacharias von Kack wäre um ein Haar von ihrer Nase gerutscht. Er konnte sich gerade noch mit drei seiner sechs Beine festhalten, was sehr kitzelte. Elsbeth unterdrückte ein Niesen.

„Also entschuldige mal! Ist das der Dank für meine überaus freundliche und exklusive Hilfe?“

Elsbeth kicherte. „Verzeihung Herr von Kack, aber ich bin furchtbar kitzlig.“

„Also, na ja, ist ja nichts passiert, wenn ich so gesagt haben darf. Also weiter im Text.“

„Darf ich Sie mal etwas fragen, Herr Zacharias, wo Sie doch mein persönlicher Willkommenslotse sind?“

Zacharias von Kack räusperte sich. „Willkommensweltlotse, bitte schön.“ Gnädig setzte er hinzu: „Wenn es sein muss, dann fragen Sie eben, in drei Gottes Namen, Herrgott noch mal.“ Er zog den Kopf ein und sah sich um, als erwarte er einen Blitzeinschlag oder ein Erdbeben. Da nichts passierte, richtet er sich wieder auf. „Klappt jedes Mal“, murmelte er. „Nimmt es mit dem Fluchen vielleicht doch nicht so genau, der Übertänigste.“

„Was ist denn eine Willkommenswelt und was ist das für ein komisches Tor?“, fragte Elsbeth.

Zacharias von Kack nahm mit gewichtigem Stirnrunzeln seine Wanderung auf ihrem Nasenrücken wieder auf.

„Also!“, sagte er und wippte auf den sechs Beinen wie ein Obergelehrter. „Das sind ja gleich zwei Fragen. Fangen wir mit der ersten an: Die Willkommenswelt ist ein Ort, der so ähnlich aussieht, wie die richtige „Lebendigenwelt“, damit sich die frisch Verstorbenen nicht so erschrecken und es leichter haben, das Neue anzunehmen.“

„Wird es später denn schrecklich und unheimlich?“, fragte Elsbeth entsetzt.

Zacharias grinste. „Nicht für alle! Wenn man so sagen darf.“ Doch als er Elsbeths ängstliches Gesicht sah, beschwichtigte er sie. „Nein, nein, kleiner Scherz am Rande! Es wird dir gefallen. Bestimmt!“ Er holte tief Luft. „Also“, begann Zacharias noch einmal. „Wie ich schon gesagt haben wollte: Die Willkommenswelt dient dazu, den Neulingen den Übergang zu erleichtern.“ Er deutete mit dem Kopf zu einer Felsenkette: „Dort drüben am Fuß des Gebirges stehen sogar ein paar Häuser. Es gibt nämlich Menschen, die sich gar nicht gern im Freien aufhalten. Aber vielleicht kennst du ja so was. Bist ja auch einer, ein Mensch meine ich.“

Elsbeth schniefte leise und kratzte mit dem Finger unterm rechten Nasenloch. Zacharias ließ sich davon nicht beirren. Er trippelte aufgeregt mit seinen haarigen Beinchen von einem Nasenflügel zum anderen: „Vor einigen Jahren hat man sogar überlegt, an einige der Neuankömmlinge Ausweise zu verteilen. Natürlich braucht hier keiner einen Ausweis und wir Tiere halten sowieso nichts von solchen Dingen, sind eigentlich immer so klargekommen, ganz unnötiger Wisch, so was. Aber aus bestimmten Teilen der Welt kommen Leute, die fühlen sich vollkommen hilflos, ohne ein Papier in der Hand, auf dem steht, wer sie sind. Als ob sie das nicht selber wüssten, wer sie sind, meine ich! Also wir Tiere, ja, wir wissen immer, wer wir sind, ehrlich, sozusagen.“

Zacharias machte eine bedeutsame Pause, um die Worte gehörig wirken zu lassen. Dann stolzierte er würdevoll bis auf den äußersten

Rand von Elsbeths Nasenspitze und fuhr fort: „Die ganze Aktion mit den Ausweisen scheiterte am jenseitigen Personal. Also, hier gibt es Typen, ich kann dir sagen! Einige von denen sind schon so lange hier, dass sie starben, bevor das Papier überhaupt erfunden wurde und denen konnte auch keiner erklären, wozu Ausweise gut sind.“

„Oh, das verstehe ich“, sagte Elsbeth, obwohl sie keine Ahnung hatte, wovon Zacharias eigentlich sprach. Sie war die Frau eines Fleischers gewesen und hatte Tag ein Tag aus hinter der Theke gestanden. Aber es würde ihr nicht im Leben einfallen, im Jenseits als erstes nach einem Fleischereigeschäft zu suchen.

„Geschäfte gibt es natürlich auch, die tüchtigsten Geschäfte überhaupt!“, sagte Zacharias von Kack.

„Hör auf, meine Gedanken zu lesen!“, sagte Elsbeth verärgert. Doch dann besann sie sich und fragte neugierig: „Und was ist mit Frisiersalons?“

„Oh, natürlich! Frisiersalons gibt es auch; jede Menge lockenprächtige Frisiersalons!“ Zacharias strahlte.

„Das ist wirklich sehr schön!“, sagte Elsbeth und ihr Blick schweifte sehnsüchtig über die eigentümliche, unvertraute Landschaft. Aber sie konnte kein Haus, geschweige denn einen Friseursalon entdecken. Sofort stellte sich ihre alte Unruhe wieder ein.

„Warum sehen die Bäume und Seen wie aufgeklebt aus?“

„Nun, das liegt daran, dass es keine Schatten gibt, wie man so sagt. Hast du das nicht gelernt, in der Schule, wie es sich gehört? Jedes Kind weiß das doch: Im Himmel gibt es nur Licht.“

„Oh nein, ich hatte keine Ahnung!“

Zacharias tätschelte Elsbeths Nase. „Tsstss, so eine furchtsame Person ist mir ja schon lange nicht mehr untergekommen. Und ich komme rum, das kannst du mir glauben!“

Er reckte den Hals, als würde er Ausschau halten. „Nun aber hurtig voran. Los, los!“

Elsbeth begann den Hügel bis zur Kuppe hinaufzusteigen. Dabei schnaufte sie wie eine alte Dampflok und Zacharias musste einige Male den Schweißtropfen ausweichen, die ihr von der Stirn herabrollten.

„Ich dachte, das wird einfacher, wenn ich erst einmal tot bin“, stöhnte Elsbeth und wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. „Wie sieht es denn mit ein paar Flügeln aus, kriegt man denn keine, wenn man im Himmel ist?“

Zacharias winkte ab, ganz darauf konzentriert, sich auf dem feuchten Nasenrücken zu halten. „Später, später... dazu kann ich nicht viel beitragen, äh... sagen.“ Als wäre ihm das Thema unangenehm, lenkte er ab. „Ah sieh mal, wir sind ja oben angekommen. Überraschend überwältigende Aussicht, nicht wahr? Und schau nur, dort ist das sagenumwobene, magische Tor, durch das jeder früher oder später hindurch muss.“

„Das ist das Tor des `Ewigen Schriftprüfers`?“, fragte Elsbeth.

„Nun ja! Hier haben viele Dinge das Beiwort `ewig`. Das liegt irgendwie in der Natur der Sache. Muss uns aber hoffentlich nicht weiter beunruhigen, uns beide“, antwortete Zacharias.

„Und was ist ein Schriftprüfer?“, fragte Elsbeth ängstlich.

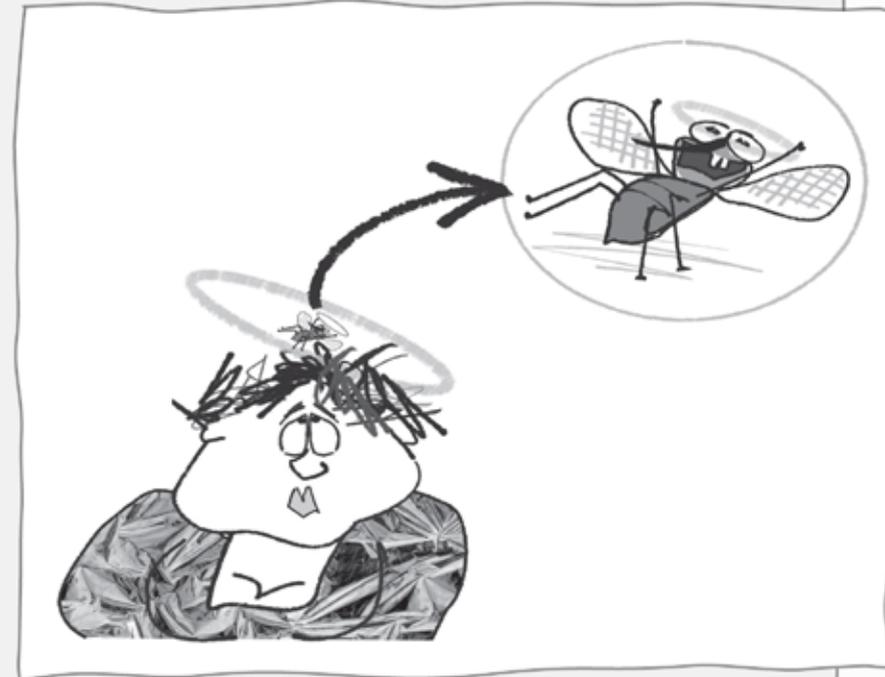
„Der Schriftprüfer` sind eigentlich verschiedene Wesen. Sie alle gehören zu den Uralten und kennen jeden und alle die hierher kommen, ob Fliegen oder andere Tiere, Feen, Kobolde, Marsianer und eben auch solche wie dich, also Menschen. Sie reden mit dir auf ihre eigenartige, eigenartige Weise und danach entscheiden sie, wie sich deine himmlische Zukunft auf absehbare Zeit gestalten wird.“

Bei den letzten Worten war Zacharias von Kack ganz leise geworden.

„Zukunft? Ich dachte, nach dem Tod ist alles vorbei“, sagte Elsbeth verwundert.

Jetzt bog sich die Schmeißfliege vor Lachen. „Was bist du naiv! Wie kommst du darauf, dass dein kurzes jämmerliches Erdenleben irgend-

etwas mit deinem wahren Dasein zu tun hat! Schau mich an: Ich lebte nur einen einzigen, unvergesslichen Tag auf der Erde. In den frühen Morgenstunden meines zweiten herrlichen Erdentages erschlug mich die grausame Bäuerin mit einem Lappen, noch bevor ich mich auf ihren frischen Apfelkuchen setzen konnte. Glaubst du wirklich, damit wäre meine gesamte Existenz ausgelöscht worden? Lächerlich!“



Zacharias von Kack spreizte die Flügel. „Aber lass uns Schritt für Schritt vorgehen: Du musst zunächst einmal dort hinunter zum magischen Tor.“

Elsbeth schauderte bei dem Gedanken. „Kommst du mit?“, fragte sie. Zacharias flatterte unruhig auf und nieder. „Äh, nein! Ich habe hier noch zu tun. Ganz dringend.“ Er surrte vor Elsbeths Augen in der Luft. „Ich verabschiede mich dann mal. Von hier aus findest du selbst den Weg.“ Er flog an Elsbeths Ohr und flüsterte: „Will den Uralten da unten nicht zu nahe kommen. Gefällt mir hier ganz gut. Keine Lust, den Ort

zu wechseln.“ Er machte ein mächtiges Geräusch mit den Flügeln und schwirrte davon. „Toi toi, ich drück` dir die Daumen!“, rief er ihr von Weitem zu.



Meterdick und mit uraltem Moos bewachsen waren die Steinquader, aus denen das magische Tor erbaut worden war. Über Felizitas Bohnenstängels Kopf wölbte sich ein Bogen, der so hoch war, dass auch Dinosaurier und Riesen mühelos hindurchtreten konnten.

Felizitas Bohnenstängel starb im Alter von 75 Jahren eines natürlichen Todes. Ihre Tochter Marie hielt bis zuletzt ihre Hand. Ihre Tochter Regine kam genau in dem Augenblick durch die Tür gestürzt, als Felizitas Seele den Körper verließ. Regine warf sich über ihre Mutter und schluchzte laut. Das erschien Felizitas, die die Szene von der Zimmerdecke aus beobachtete, nur recht und billig. Wie konnte sie sich in so einem Moment verspäten!

Die Geschwister veranlassten die Beisetzung. Die Tote wurde fein zu rechtgemacht. Man zog ihr das himmelblaue Seidenkleid an, das sie so gern getragen hatte. Kunstvoll wurden die spärlichen Haarsträhnen zu Locken gedreht und auf dem Scheitel aufgetürmt. Man faltete die Hände über der Brust, damit sie friedlich aussah. Zu guter Letzt legten die Töchter der Toten ihre Lieblingsohrringe an: Schwere, brilliantenbesetzte Hänger, die die Ohrläppchen in die Länge zogen.

Die Beerdigung verlief im Großen und Ganzen recht feierlich, befand Felizitas wohlwollend. Bis auf eine Kleinigkeit, für die sie aber ihre Töchter nicht verantwortlich machte: Der Festredner dachte wohl, dass niemand merken würde, wenn er hinter dem schweren grünen Samtvorhang der Kapelle verschwand, um heimlich an seinem Flachmann zu nippen. Da irrte er sich gewaltig. Felizitas erschien ihm in der folgenden Nacht im Traum und sagte ihm so gehörig die Meinung, dass der arme Mann schweißgebadet erwachte.

Danach gab es nichts mehr zu tun und Felizitas trat, wie alle Neuankömmlinge im unendlichen und ewigen Jenseits, in das gleißende Licht und gelangte durch die Drehtür in die Willkommenswelt. Es war ihr sofort klar, dass eine derart lächerliche Theaterkulisse nur eine Durchgangsstation sein konnte. Also stolzierte sie zwischen Kakteen und Apfelbäumen hindurch, geradewegs auf dieses wirklich imposante Tor zu. Für großartige und imposante Dinge hatte Felizitas Bohnenstängel eine Vorliebe. Darum waren die klapprigen Gartentische, die unter dem Tor des `Ewigen Schriftprüfers` aufgestellt waren, ein unverzeihlicher Stilbruch.

Felizitas Bohnenstängel zog die linke Augenbraue hoch und trat an einen der Tische heran. Ein uraltes Wesen mit einem Eichenrindengesicht und stechenden gelben Augen sah ihr von der anderen Seite des Tisches entgegen. Felizitas hatte für einen kurzen Moment das unangenehme Gefühl, bis in ihre tiefste Seele erkannt worden zu sein. Also tat sie, was sie in solchen Situationen immer tat: Sie zückte die Nagelfeile, die sie stets in der Brusttasche ihres Kleides trug und begann die Nägel zu polieren. Felizitas hatte nämlich für sich beschlossen: Wenn sie schon tot sein musste, dann doch wenigstens so, wie sie es für richtig hielt.

„Glauben Sie nicht, dass Sie mich für irgendeine Arbeit einteilen können. Ich werde weder auf einer Wolke sitzen und Harfe zupfen, noch werde ich Empfangsdame spielen“, erklärte sie, ohne die Arbeit an ihren Nägeln zu unterbrechen.

Das Uralte, weder Mann noch Frau, bedeutete ihr wortlos, durch den Bogen zu treten. Felizitas war zufrieden. Sie steckte die Feile ein, ordnete das Haar und stolzierte davon. Es ist überall das Gleiche, dachte sie. Begegnest du den Leuten mit genügend Selbstvertrauen, steht dir nichts im Weg.

Unter dem Bogen, der sich hoch über sie wölbte, wurde ihr schwindlig. Sie sah gerade noch, dass jemand in die alte Steinwand ein durchstochenes Herz mit den Buchstaben BW geritzt hatte. Dann verlor sie auch schon das Bewusstsein.

Sie erwachte an einem weißen Strand. Sie saß in einem Liegestuhl mit zerschlissem, blau und weiß gestreiftem Stoff und sah auf das Meer hinaus. Ein leichter Wind trieb die Wellen ans Ufer. Sie überschlugen sich und die weiße Gischt leckte den feinen Sand glatt. Der Himmel wölbte sich hellblau und weit über sie, und am Horizont verschmolz er nahtlos mit dem Meer. Daran könnte ich mich gewöhnen, dachte Felizitas. Wie herrlich ist dieser Ort! Mir kommt die Gegend sogar bekannt vor. Der Bogen, den das Ufer beschreibt, die Dünen mit Strandhafer im Hinterland! Ich war schon früher einmal hier.

„Ganz Recht. Es ist der Strand, an dem du früher mit deinen kleinen Töchtern die Sommermonate verbracht hast.“

Felizitas fuhr erschrocken zusammen. Neben ihr, in einem zweiten Liegestuhl, saß ein Mann. Er trug einen hellen Leinenanzug und italienische Slipper mit Bommeln. Er gähnte zufrieden, streifte die Slipper von den Füßen und vergrub die knorrigen, behaarten Zehen im weichen Sand. „Ah, endlich einmal ein nettes Plätzchen. Das liebe ich so an meiner Arbeit. Man kommt herum.“

Felizitas erbleichte beim Anblick der brüchigen gelben Zehennägel und zückte vor lauter Entsetzen die Feile.

„Wie kommen Sie dazu, mich zu stören ... Was machen Sie hier?“ Das ist meine Erinnerung, wollte sie sagen, aber da sie fürchtete, es würde lächerlich klingen, verkniff sie sich die Bemerkung.

„Eine lange Erfahrung lehrt uns, dass die Menschen nun einmal äußerst beschränkte Wesen sind. Sie sind daran gewöhnt, sich ausschließlich an Räumen und Zeitabläufen zu orientieren. Ihr Innerstes offenbaren sie viel leichter, wenn sie an Orten weilen, an denen sie sich wohl fühlen.“

Der Mann warf einen Seitenblick auf Felizitas, die bei dem Hinweis auf die menschliche Beschränktheit leicht zusammengezuckt war. Er lächelte und fuhr fort. „Ich hatte mal ein Exemplar eurer Rasse, das wünschte sich ins Innere einer Litfaßsäule, während draußen ein Ge-

witter tobte. Das war sehr beengt, muss ich zugeben. War aber trotzdem ein ganz netter Kerl.“

Felizitas sah aus, als tobte ein Gewitter hinter ihrer Stirn.

„Reden Sie nicht so einen Unsinn! Was soll das Ganze und wozu soll ich mich Ihnen offenbaren?“

„Oh ja! Ach das!“

Der Mann holte eine Zigarre aus der Brusttasche seines Jackets, biss das eine Ende ab und spuckte es in den Sand. Aus dem Ärmel schüttelte er ein Streichholz und entzündete es an seiner Fußsohle. Mit langen gleichmäßigen Zügen brachte er die Zigarre zum Glühen.

Felizitas hasste Raucher, vor allem Zigarrenraucher; wegen des widerlichen Gestanks, den sie verbreiteten.

„Wissen Sie eigentlich wie schädlich das Rauchen von Zigarren ist?“ fragte sie.

Der Mann sah sie belustigt an. „Meinst du, ich könnte daran sterben?“ Felizitas wollte etwas entgegnen, doch die Worte erschienen ihr plötzlich sinnlos. Sie war, soweit sie sich erinnerte, nicht am Passivrauchen, sondern nach kurzer, aber schwerer Krankheit an Herzversagen gestorben.

„Lass uns beginnen“, sagte der Mann und blies runde Kringel in die Luft, die vom leichten Wind fortgetragen wurden. „Du hast vorhin den Wunsch geäußert, weder auf einer Wolke zu sitzen, noch Empfangsdame spielen zu müssen. Dazu kann ich dir sagen, dass das in deinem Fall auch gar nicht geht.“

Felizitas staunte. Woher wusste er davon? War sie diesem Mann etwa schon begegnet? Sie betrachtete ihn genauer und ihr fielen die stechenden gelben Augen auf. Jetzt begriff sie, dass sie neben einem dieser eigenartigen Uralten saß.

„Sie sehen jetzt deutlich jünger aus“, sagte sie. „Und irgendwie menschlicher.“

Der Mann lachte. „In meiner wahren Gestalt hätte ich nicht in deine Erinnerung gepasst. Ich habe doch schon gesagt, dass Menschen in

ihrer Wahrnehmung recht beschränkt sind. Hinzu kommt bei den meisten von euch eine unglaubliche Intoleranz anderen Wesen gegenüber.“

Felizitas wurde das Gespräch unangenehm und sie versuchte, das Thema zu wechseln. „Was bieten Sie mir also an, meine himmlische Zukunft betreffend?“

Der Mann rülpste, dehnte sich und rieb sich die arthritischen Waden. „Felizitas, Kindchen, das ist kein Vorstellungsgespräch. Ich biete dir nichts an. Ich mache dich mit einigen Regeln und Gegebenheiten vertraut.“

Felizitas war beleidigt.

„Zuerst musst du wissen“, fuhr das Uralte fort, „dass das Leben in der Ewigkeit sich in verschiedenen Sphären abspielt. Du bist in der ersten Sphäre. Da geht es darum, mit dem irdischen Leben abzuschließen.“

Felizitas sah das Uralte herausfordernd an. „Ich habe nichts abzuschließen!“

„Natürlich hast du! Alles was du verbockt hast, musst du wieder ausbügeln.“

„Also hören Sie, was fällt Ihnen ein! Ich habe nichts verbockt, wie Sie es ausdrücken! Ich hatte ein erfülltes Leben mit zwei wohlgeratenen Töchtern und einem Mann, der vollkommen in mich vernarrt war. Alle liebten mich. Und ich sehe sogar jetzt noch sehr gut aus. Was will ich mehr?“

Der Mann erhob sich mit einem Ächzen, das einem tausendjährigen Wesen angemessen war und schlendert hinunter zum Strand. „Komm! Gehen wir einige Schritte.“

Sie gingen nebeneinander her. Die Wellen umspülten die nackten Füße des Uralten. Felizitas Schuhe glitten in den tiefen weichen Sand. Sie fühlte sich mit einem Mal traurig, denn aus den Tiefen ihrer Seele stieg eine Erinnerung auf. Als sie sie schon auf der Zunge schmecken konnte, schluckte sie hart und die Bilder verschwanden wieder. Nein niemals, dachte sie. Ich habe nach bestem Gewissen gehandelt. Ich

werde mich nicht dafür entschuldigen.

Das Uralte blieb stehen. Felizitas spürte den merkwürdig unmenschlichen Blick auf sich und wagte nicht, sich zu rühren.

„Wenn du jetzt noch nicht bereit bist, ist es nicht schlimm. Du hast genug Zeit. Außerdem bist du frei und kannst wählen. Jetzt gehst du erst einmal den Strand entlang, bis sich ein schmaler Pfad über die Dünen in das Landesinnere schlängelt.“

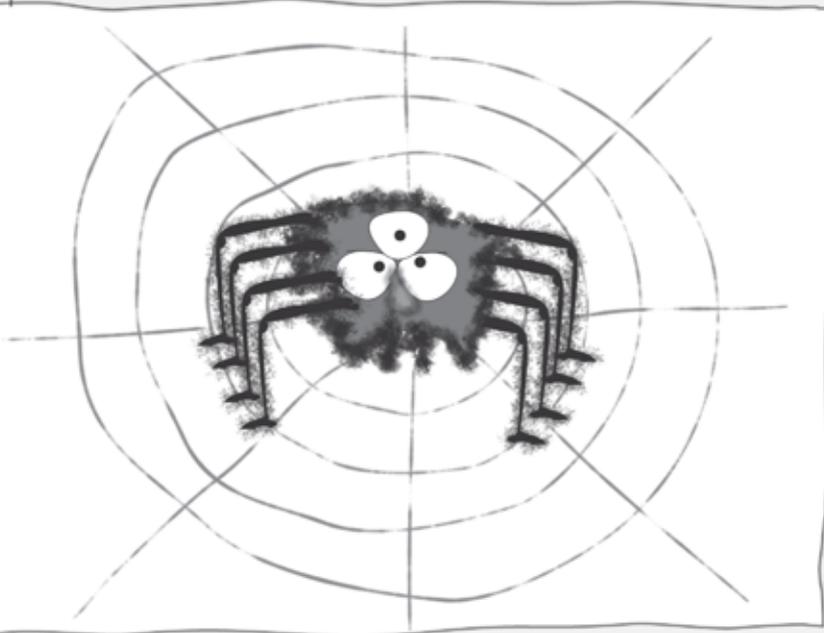
Felizitas, die das Gefühl hatte, einen Befehl von ihrem Vater bekommen zu haben, nickte ergeben. Vor dem unerbittlichen Vater hatte sie sich immer gefürchtet. Als Kind hatte Felizitas heimlich an den Nägeln gekaut. Der Vater hatte sie erwischt und sie musste sich selbst den Mund mit Seife auswaschen. Seitdem trug sie immer eine Feile bei sich. Felizitas fasste an die Brusttasche, um die zierliche Feile darin zu fühlen: Da war sie, gut.

Ohne ein Wort des Abschieds machte sie sich auf die Suche nach dem Pfad. Das Uralte sah ihr voll Mitgefühl nach. „Was sind diese Menschen nur für eigenartige Geschöpfe“, dachte es und löste sich in Luft auf.

Mit langen Schritten marschierte Felizitas drauflos. Nur fort! Was hatte sich dieser Wichtigtuer dabei gedacht, so mir nichts dir nichts, ihre Gedanken zu lesen! Felizitas durchquerte eine Lichtung, ohne auf die buntarten Blumen zu achten. Sie gelangte in eine kleine Schonung junger Tannen, aber auch deren frisches, duftendes Grün interessierte sie nicht. Der kleine Wald lichtete sich und vor ihr breitete sich ein Tal aus. Was sie dort sah, ließ sie innehalten. Es ging zu, wie auf einem Rummelplatz. An einigen Stellen wurde getanzt und gelacht, Wesen aller Art tummelten sich dort. Felizitas sah kleine Gruppen von Zwergen, Elfen und Menschen in lauschigen Wandelgängen spazieren. Ein Riese hatte den Kopf unter einen Pavillon gesteckt und schlief. Es gab einen Teich, in dem Wasserleute und Enten schwammen.

Eine Weile beobachtete Felizitas das Treiben. Ein seltsamer Herr mit einem übergroßen Hut auf dem Kopf, löste sich von einer Gruppe und

kam bedächtigen Schrittes auf sie zu. Es sah aus, als fürchtete er, der mächtige Hut könnte ihm vom Kopf rutschen. Felizitas sah genau hin und hob erstaunt eine Augenbraue. Der Mann trug gar keinen Hut. Auf seinem Kopf thronte ein ganzes Storchennest samt Storcheneltern und zwei Storchenkindern. Aber das war noch nicht alles. Sein ganzer Körper glich einer Spielwiese für kleine Tiere aller Art. Es waren so viele, dass sie seine Kleider mit ihren Panzern und glänzenden Körpern fast zudeckten. Fette, haarige Spinnen hatten Netze zwischen seinen Ohren und Schultern aufgespannt und aus seinen Ärmeln lugten Mäuse und kleine Eidechsen. Lieber Gott, dachte Felizitas, was hat der Arme wohl zu Lebzeiten verbrochen, dass ihm so ein Leid nach dem Tod widerfährt? Vielleicht war er ein Tierquäler oder etwas Ähnliches.



Der Mann blieb vor Felizitas stehen. „Bekommt dir der frische Tod noch nicht? Du siehst gar nicht gut aus“, sagte er mitfühlend. „Nein, es geht mir gut. Ich habe mich gefragt, wofür Sie so hart bestraft wurden.“

Der Herr schüttelte vorsichtig den Kopf und die Storchenfamilie blickte neugierig über den Rand des Nestes. „Das ist keine Strafe. Ich liebe meine Freunde. Schon als Kind träumte ich davon ein Baum zu sein, in dem die Vögel ihre Nester bauen und auf dessen Stamm Ameisen herumwandern. Dass sich mir gleich eine ganze Storchenfamilie anvertraut, hätte ich nicht in den kühnsten Träumen zu wünschen gewagt.“

Felizitas trat einen Schritt zurück, denn eine Spinne wollte einen Faden zu ihr hinüberwerfen. Der seltsame Herr lachte und setzte die vorwitzige Spinne zurück auf die Schulter. „Willkommen im Schutzengeltal!“, sagte er. „Wir haben dich schon erwartet. Die beiden anderen sind auch schon eingetroffen.“

Felizitas entgegnete herablassend: „Nein. Ich denke, Sie verwechseln mich. Ich bin durch ein albernes Versehen hierher geraten. Alles nur ein dummer Zufall.“

Der Mann lächelte freundlich. „Felizitas Bohnenstängel, es gibt keine Zufälle! Das Schutzengeltal findet seine Leute überall.“

## Ankunft der Akteure

In diesem Moment kam im Kreißaal der Geburtshilfestation des städtischen Krankenhauses Adele zur Welt.

Es waren fast vierzig Wochen vergangen, seit sie sich im Bauch ihrer zukünftigen Mutter eingenistet hatte. Unter Schieben und Ruckeln und lautstarken Flüchen, deren Bedeutung Adele in ihrem zarten Alter noch nicht verstand, gelang es ihr, den Kopf in die Welt hinaus zu stecken. Sie öffnete die Augen, blinzelte ins grelle Licht, schaute sich um und was sie sah, erschien ihr äußerst spannend.

Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen. Es ging auf neun Uhr zu und die Sonne schien durch die halb geöffneten Jalousien herein. In dem kleinen Park, der zum Krankenhaus gehörte, fuhr genau in diesem Moment eine unsichtbare Hand sanft über die jungen Blätter eines Weißdornstrauches und bog sie wie im Frühlingswind. Ein Schwarm weißer Schmetterlinge, der dort Schutz gesucht hatte, erhob sich und flog davon. Die Tiere erschrakten über die unvermittelte Begegnung mit dem Himmlischen. Den Störenfried kümmerte es nicht. Er klatschte sich vor Übermut und freudiger Verzückung auf den linken unsichtbaren Schenkel und lachte. Was für ein herrliches Kind war doch eben zur Welt gekommen!

Die Hebamme legte Adele ihrer erschöpften Mutter Julia in die Arme und ging hinunter in den Park, um Martin, Adeles Vater, zu holen. Sie hatte ihn vor einer halben Stunden aus dem Kreißaal geschickt, weil er so blass und hohlwangig neben Julia gestanden hatte, dass sie fürchtete, er könnte in Ohnmacht fallen.

Martin Talacker saß auf einer Bank in der Sonne und konzentrierte sich auf die Krokusse, die vor ihm in dem kleinen Wiesenstück wuchsen. Er hoffte, dass auf diese Weise der Nachklang von Julias Schmerzensschreien aus seinen Ohren verschwinden würde. Kurz war sein Blick der weißen Schmetterlingswolke gefolgt, die sich in den Himmel erhob, als bestände sie aus hundert fliegenden Blüten. Für Schmetterlinge war es noch recht früh im Jahr, hatte er kurz gedacht und dann die Achseln gezuckt. Heute war ihm alles egal. Es hätte ihn auch nicht aus der Fassung gebracht, wenn ein weißes Kaninchen mit einem Zylinder auf dem Kopf grüßend an ihm vorbeigehoppelt wäre.

Als er die Hebamme kommen sah, sprang er auf und rannte an ihr vorbei die Treppen hinauf in den Kreißaal. Und da waren sie dann: Julia lag glücklich im Bett, alle Schmerzen waren vergessen. Sie strahlte ihm entgegen, auf ihrem Bauch lag ein winziges, eigenartig behaartes und verschrumpeltes Wesen. Er nahm das Kind in die Arme, streichelte seinen dichten, weichen Flaum und erklärte es sofort zum schönsten aller Babys.

Adele, die ihn zunächst mit schwarzen, wachen Augen abschätzend betrachtet hatte, lächelte schließlich zufrieden. Ich hätte es schlechter treffen können, dachte sie bei sich.



Die Nacht brach herein und ringsum breitete sich Stille aus. Im Kinderzimmer brannte eine Nachtlampe in der Form eines goldenen Sterns. Eine Motte, die noch vor wenigen Augenblicken im Zimmer umhergeschwirrt war, hatte sich auf der Gardine niedergelassen und lauschte den gleichmäßigen Atemzügen der schlafenden Adele. Sie war jetzt schon einige Wochen alt und lag in einem Gitterbett, eine Hand unter die Wange geschoben. Ein schwarzer Halbmond aus Wimpern säumte die Augenlider. Ihr Gesicht strahlte in ruhiger Zufriedenheit.

Plötzlich erschien unter der Zimmerdecke ein heller Fleck. Er wurde größer und nahm eine runde Form an. Eine Lichtkugel sank lautlos herab. Über einem der Bettpfosten verweilte sie einen Moment.

Die Motte, von dem Schauspiel aufgeschreckt, flatterte wild mit den pelzigen Flügeln. Doch da! Mit einem leisen Plopp erschien ein zweiter Lichtball und schwebte zum Bett herab. So viel Aufregung vertrug der Nachtfalter nicht und beschloss, sich schlafend zu stellen.

Die Kugeln begannen, um sich selbst zu kreisen und es entrollten sich, wie von einem Wollknäuel, Fäden aus feinem Licht. Die Lichtfäden verschlangen sich ineinander, verwebten und vernetzten sich und bildeten schließlich die Formen menschlicher Körper. Eine der beiden Gestalten trug einen ungeheuer großen Dutt auf dem Scheitel. Ihr sehniger Hals ging über in kantige Schultern. Um den dünnen Leib flatterte ein viel zu großes Gewand. Und jetzt sah man es deutlich: Eine ziemlich alte, nein, eine unglaublich alte Frau schwebte im Schneidersitz über Adeles Bett. Sie streckte den Hals ein wenig vor und sah lächelnd auf das schlafende Kind hinab. Aus ihren kleinen dicht beieinander stehenden Augen lösten sich silberne Tränen, liefen an der enormen Hakennase entlang bis zur Spitze und fielen in ihre knorrige ausgestreckte Hand. Agathe war sich nicht sicher, ob Menschen Engeltränen spüren konnten.